

Rabea Conrad

Star Wars Episode VIII: Metageschichte und Variation einer Mythologie

Die letzten Jedi ist eine Metageschichte über das Erzählen von Star Wars. Sie fragt nach der Möglichkeit von etwas Neuem in einem Mythos, der den Gesetzen des Wieder- und Weitererzählens gehorchen muss.

Der Titel der neuen *Star Wars*-Episode *Die letzten Jedi* suggeriert, dass eine Ära zu Ende geht – doch wie geht es weiter? Die Antwort vieler Kritiker lautet: genauso wie immer. Das Ende der Jedi ist der Anfang der Jedi. Der Kreis schließt sich und beginnt von vorne. Dementsprechend spricht Oliver Jahraus in seiner Besprechung *Die allerletzten Jedi* *ritter. Visual benefits, narrative vices in der Star Wars Episode VIII* der neuen Trilogie einen eigenen narrativen Spannungsbogen ab. Doch das serielle Weitererzählen verliert sich nicht einfach in einer endlosen Variation alter Themen und Handlungsstrukturen.

Wiederholung ist ein wichtiges Prinzip der *Star Wars*-Erzählung, denn sie ist Teil der mythologischen Struktur. Im Sinne der Genealogie, die die Figuren dieser Geschichte aneinanderbindet, sind auch die einzelnen Episoden dieser Serie durch Kontinuität und Variation miteinander verbunden. Der Mythos will nicht originell sein, er möchte Altbekanntes ergründen. Um ihn jedoch trotzdem immer weiterführen zu können, ohne tautologisch zu werden, muss er dabei auch immer etwas Neues erzählen. Dies gelingt der neuen Episode, indem sie genau dieses Problem des Weitererzählens von Mythen behandelt.

Das Déjà-vu hat schon Methode in den neuen Episoden, denn sie sind für die Fans (die oft als eigentliche Eigentümer der Saga gehandelt werden) gemacht. Deshalb spricht Snoke dem wiedererkennenden Zuschauer aus der Seele: „Nimm dieses lächerliche Ding ab.“ Das lächerliche Ding ist der Helm Kylo Rens, der natürlich direkt analog zu Darth Vaders ikonischen Helm zu verstehen ist und sowohl Kylo Ren als auch uns an seine Abstammung und die übermächtige Tradition, in welcher er steht, erinnert. Hier verweist uns die Geschichte auf ihr eigenes Erzähl-

prinzip. Gleichzeitig wird ein Generationenkonflikt eröffnet, sowohl auf der Ebene der Narration als auch auf der der Metanarration.

Zunächst ein Blick auf die narrative Ebene: Während Rey noch immer die Frage nach ihrer Herkunft umtreibt, wendet sich Kylo Ren von seiner Genealogie ab, er möchte mit ihr brechen. Die Schlüsselszene dieser Episode ist das Gespräch zwischen Rey und Kylo Ren nach der Ermordung Snokes: Rey erkennt, wer ihre Eltern waren: „Sie waren niemand.“ Und Kylo Rens Lösung seines inneren Konflikts sowie des Krieges wird in seinem Rat an Rey explizit: „Lass die Vergangenheit sterben. Töte sie, wenn du musst.“ Die ewige Konstellation Gut vs. Böse wird hier von Kontinuität vs. Bruch überlagert. Es scheint die Möglichkeit und Notwendigkeit auf, etwas Neues zu beginnen. Selbst Luke glaubt nicht mehr an die Jedi-Ritter. Sein Tod am Ende des Films, der auf den Tod Han Solos in *Episode VII* folgt und vermutlich dem Tod Leias vorausgeht, steht für das Sterben der alten Generation. Nur Rey, die als Außenseiterin eigentlich bereits das Neue verkörpert, sucht Anschluss an die Tradition, sie geht bei Luke in die Jedi-Ausbildung und widersteht Kylo Rens Angebot, zusammen eine neue Ordnung zu begründen.

Auf der Ebene der Metanarration spiegelt sich das gleiche Problem: Die großen Star Wars-Themen, das Gute, das Böse, die Ambivalenz der Macht zwischen diesen beiden Polen und ihre Verschwisterung, dies alles kehrt auch in *Episode VIII* wieder. Es sind die alten Konflikte im neuen Gewand. Doch wenn man genau hinsieht, hat sich doch etwas verändert: Genüsslich werden alte „Heiligtümer“ des *Star Wars*-Universums zerstört. Dies geschieht vor allem durch konsequente Ironisierung kitschiger Szenen und ständige Selbstreferenzialität: Die heroische Raumschiffästhetik wird auf ein Bügeleisen übertragen und der erste Satz Leias an ihren lange verschollenen Bruder Luke ist ein Kommentar zu ihrer neuen Frisur. Die Destruktion wird aber auch explizit, wenn die heiligen Schriften der Jedi als „ein Stapel alter Bücher“ verworfen und verbrannt werden – von Yoda höchstpersönlich. Auch Erzählstrukturen, die in den alten Episoden funktioniert haben, funktionieren jetzt nicht mehr: Die aufmüpfigen Helden der alten Schule, Poe Dameron und Finn, sind noch nicht im postheroischen Zeitalter angekommen (das Leia und Viceadmiral Holdo eingeleitet haben) und ihr trotziger Alleingang endet dementsprechend im Desaster. Nebenprodukt dieser Nebenhandlung,

die alte Handlungslogiken persifliert, ist die Erkenntnis, dass der große Motor hinter dem Krieg (neben dem Kampf Gut gegen Böse) eine intergalaktische Waffenlobby ist. Das Sterben im Kampf gegen die Erste Ordnung wird damit als etwas zunehmend Sinnloses markiert. Etwas Subversives, die ewige Wiederholung in Frage stellendes, erhält Einzug in *Star Wars*: Kann der Krieg der Sterne ohne Opferbereitschaft auf der Seite der Rebellion weitergehen?

Doch *Star Wars* wäre nicht *Star Wars*, wenn aller Destruktion und Emanzipationsphantasien zum Trotz sich nicht doch eine Fortsetzung der Genealogie ankündigen würde. Postheroismus hin oder her, am Ende rettet Luke den Widerstand, Rey ist zu keusch, um der Erotik der dunklen Seite zu erliegen, und Kylo Ren hat nichts Neues geschaffen, sondern ein altes Regime beerbt (das wird besonders deutlich an General Hux' Worten: „Der Oberste Anführer ist tot, lang lebe der Oberste Anführer!“). Und obwohl die mythische Wiederholung unvermeidlich ist, schafft *Die letzten Jedi* es, einen eigenen narrativen Schwerpunkt zu setzen. Indem er sein eigenes Funktionsschema zum Thema macht, kann er im Immergleichen nach der Möglichkeit eines Neuanfangs fragen. Doch dieses Neue, das fordert das Prinzip der Serie, muss zugleich eine Fortsetzung sein. In diesem Sinne spricht am Ende nicht nur Luke zu Kylo Ren, sondern auch der alte *Star Wars*-Mythos zu der neuen Episode: „Auch wenn du mich tötest, werde ich immer bei dir sein, genau wie dein Vater.“